

Laibacher Zeitung.



Mr. 48. Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50. Mittwoch, 28. Februar 1866.

Mit 1. März
beginnt ein neues Abonnement auf die
„Laibacher Zeitung.“
Der Pränumerations-Preis beträgt für
die Zeit vom 1. März bis Ende Juni 1866:

Im Comptoir offen	3 fl. 67 kr.
Im Comptoir unter Couvert	4 " — "
Für Laibach ins Haus zugestellt	4 " — "
Mit Post unter Kreuzband	5 " — "

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 28. Februar.

Die Ereignisse, wie sie sich im Norden und Süden der Monarchie entwickeln, sind es, welche jetzt die Aufmerksamkeit in vollem Grade in Anspruch nehmen. Was die Schließung des preussischen Landtages anbelangt, so hat dieselbe das Urtheil aller politischen Parteien, der regierungsfreundlichen Blätter sowohl als jener, welche der Opposition angehören, zur höchsten Leidenschaft entflammt. Insbesondere sind es die konservativen Blätter, welche die Frage fast mit herausforderndem Hohn behandeln. So sagt die „Zeidler'sche Korrespondenz“, die Nebel der fortschrittlichen Tagesordnung hätten sich nun zerstreut und die Deklamatoren seien plötzlich in eine Wirklichkeit zurückversetzt worden, gegen deren Thatsache sie die von ihnen „verflüchtigte“ Verfassung kaum schützen dürfte. Die „Kreuz-Zeitung“ nennt den Landtagsabschied einen Abschied für die zeitliche Majorität des Abgeordnetenhauses, für deren Treiben man keinen treffenderen Ausdruck finden könne, als den, daß sie aus dem Verfassungskonflikte ein Gewerbe gemacht hätte. Irthümlich sei es deshalb auch, — eine Krisis in der auswärtigen Politik als das wesentlichste Motiv der Schließung des Landtags zu bezeichnen. Die Schließung sei die nothwendige Konsequenz dessen, was vorangegangen.

Die „Kreuz-Zeitung“ weist daher auch auf weitere bereits vorbereitete Schritte des Ministeriums hin. Sie erwartet den „Fortschritt“ mit Zuversicht von der konsequenten fernerer Initiative des Gouvernements.
Ueber die Vorgänge in den Donaufürstenthümern sind verhältnißmäßig noch wenige authentische Angaben in die Oeffentlichkeit gedrungen. Im Wesentlichen scheint man die Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes von dem Zusammentritt des Kongresses, der ja im Pariser Vertrag von 1856 vorgelesen worden sei, zu erwarten. Angaben zufolge, wel-

chen wir in Wiener Blättern begegnen, erläßt die provisorische Regierung mittlerweile ihre Verfügungen, die Ausstellung von Pässen etc. im Namen des gewählten Hospodars, des Grafen von Flandern. Die diplomatischen Beziehungen scheinen von keiner Regierung abgebrochen zu sein. Ueber die nächste Veranlassung der Revolution, welche zur Entfernung des Fürsten geführt hat, ist die Aufklärung noch nicht erfolgt.

Die „Ostb. Post“ ist der Ansicht, die in Bukarest proklamirte Wahl des Grafen von Flandern sei ohne alle ernste politische Realität; sie könne aber als Vorspiel ihre Bedeutung haben. Die Faisseurs bei dem Sturze Rufa's, welche ihre Hand im Spiele hatten, wissen gar wohl, daß der Graf von Flandern kein Kandidat für den rumänischen Hospodarenstuhl ist; allein das Signal sei einmal gegeben und die Kandidaten werden sich schon einstellen. Der Thron von Griechenland sei wahrlich auch nicht mit allzu großen Reizen ausgestattet, und doch habe sich Rußland viel bemüht, den Prinzen von Leuchtenberg auf denselben zu bringen. Diese Bemühungen seien allerdings vergeblich gewesen, aber sie haben doch stattgefunden; die „Ostdeutsche Post“ sagt nicht, daß sie in Rumänien sich wiederholen werden, aber unmöglich sei nichts.

Die „Neue Freie Presse“ stellt den Dingen in den Donaufürstenthümern folgendes Horoskop: „Die Ereignisse daselbst werden zunächst wohl kaum mehr, als eine von den Mächten autorisirte Intervention der Pforte zur Folge haben, falls sich während des Provisoriums in der Moldo-Wallachei anarchische Zustände entwickeln würden, und falls die Ordnung erhalten bleibt, eine Konferenz der europäischen Mächte, zu welcher der Anstoß zunächst von der Pforte gegeben werden wird.“ Das „Neue Fremdenblatt“ geht sogar um einen Schritt weiter und spricht von der Nothwendigkeit des Zusammentretens der europäischen Mächte zu einem Kongreß, wobei es jedoch wahrscheinlich auch nur die Konferenz ad hoc im Auge hat, da es jene Nothwendigkeit aus den Bestimmungen des Pariser Vertrages ableitet.

Das „Vaterland“ schreibt: „Was die Rückwirkungen der Bukarester Ereignisse auf die europäischen Verhältnisse betrifft, so ist dadurch zunächst die orientalische Frage wieder in den Vordergrund gerückt. Der Pariser Frieden hat die Donaufürstenthümer und ihre Einrichtungen unter die Garantie sämtlicher Großmächte gestellt und jeder einzelnen das Einschreiten untersagt. Vermöge dieser Klausel sind die Pariser Stipulationen von 1858 unter den Auspizien Frankreichs und mit Zustimmung Rußlands schon wesentlich alterirt worden, ohne daß den anderen Großmächten etwas anderes blieb, als die Genußhaltung vollzogener Thatsachen. Heute kann sich der Brand von Bukarest aus rasch über die ganze Balkan-Insel verbreiten.“

Oesterreich.

Wien, 25. Februar. (Frdblt.) Was wir gestern prognostizirt, schreibt unser Korrespondent, ist bereits zur Thatsache geworden. Hier offiziell eingetroffene Berichte zeigen an, daß der Graf von Flandern den Fürstenthron der Moldau-Wallachen aus-geschlagen hat. Jetzt beginnt in jenen Ländern erst das wahre Agitationstreiben. Die echten Patrioten wollen einen fremden Prinzen und in erster Linie einen russischen. Dieser kann und wird es aber zufolge bereits ertheilten Ausspruches des Petersburger Kabinetes nur annehmen, wenn die Unterzeichner des Pariser Vertrages von 1856 den Thron von Neu-Rumänien für einen souveränen erklären. Da nun dies nicht zu erwarten steht, gilt es wieder, einen einheimischen Fürsten zu wählen, und hierin spalten sich die Parteien; die meisten Chancen soll der frühere Hospodar Bibesco haben. — Jedenfalls von Wichtigkeit bei der gegenwärtigen Phase ist auch die Haltung des Fürstenthums Serbien. Fürst Michael stand bisher mit Rufa in intimen Beziehungen, wenigstens in so weit, als es das Streben der totalen Befreiung von der Oberhoheit der Pforte galt. Jetzt nun wird er wohl eine andere Schwelung nehmen. Wir wollen wünschen, daß er nicht seinen falschen Rathgebern folge, die ihn zu Verbindungen mit der bulgarisch-griechisch-bosnischen Revolutionspropaganda drängen, sondern eine loyale Haltung beobachte, das wahre Prosperiren und Aufblühen seines Landes vor Augen habend; eine solche Haltung würde ihm die Freundschaft und Unterstützung der europäischen Großmächte sichern.

Wie uns von anderer Seite mitgetheilt wird, erwartet man die Initiative Frankreichs in Betreff der Wiederberufung der 1856er Konferenz. Es wird betont, daß man in Paris die Nachricht von dem Sturze Rufa's nicht ohne Befriedigung aufgenommen habe. Aus Bukarest selbst wird telegraphisch gemeldet, daß Fürst Rufa in einem Privathause untergebracht sei, wo er, obwohl streng bewacht, sich sehr wohl befinde, da ihm eine ausgezeichnete Behandlung zu Theil werde. Unterdessen wird ein von ihm selbst besetztes Schloß in der Nähe der Stadt zu seiner Aufnahme eingerichtet, wo er bis zu seiner Beförderung in's Ausland verweilen wird. Man glaubt, er werde sich nach Frankreich wenden, wo er sich bereits mehrere Güter angekauft. Ein Prozeß wird ihm kaum gemacht werden.

— 26. Februar. Wie wenig Graf v. Bismarck auf die Zustimmung des preussischen Volkes rechnen darf, wenn er daran denken sollte, den inneren Konflikt durch eine sogenannte große Aktion nach Außen hin zu decken, geht wohl am besten daraus hervor, daß heute, im Angesichte der neuesten Vorgänge in Berlin, selbst

Feuilleton.

Die Frankin.

Originalnovelle
von Johann Schauer.
(Schluß.)

Man überzeugte sich, daß die Frankin todt war und schickte nun Marie zur Todtengräberin, damit sie den Leichnam abwusch und ihn mit dem Todtenhemde belleide, das die Frankin seit Jahren im Kasten bereitliegen hatte. Neben demselben fanden die Studenten auch die Todtenkerze, die dem Sterbenden von seinen Angehörigen in die Hand gegeben wird; die arme Frankin war in einsamer Nacht von der Erde geschieden, sie hatte die geweihte Kerze umsonst aufgehoben. Auch den Arzt mußte Marie rufen, damit er den Leichnam besichtige und irgend eine Ursache des Verschlei-bens in den Todtenzettel schreibe. Der Kröpfige fand die Wahrheit nicht; denn auf dem Todtenzettel stand keineswegs:
„Sie starb an gebrochenem Herzen.“

VIII.

Der Sturm hatte sich gelegt; rein und schön blaute das Firmament; die Lüfte trugen einen sausten Frühlingsduft. Die Vögel neckten sich in den unbelaubten Ästen, die rothgefleckten Erdwauzen krochen aus ihren Löchern. Die Sonne legte sich warm an die Mauern, lockte die Frühlingswässer aus dem Boden und erfüllte alles mit Leben und Freude.

Aber vor dem Hause der Frankin und in demselben herrschte Trauer. Im Gange stand die Bahre, vor ihr der Pfarrer und der

Cooperator, die beide das Leichenbegängniß hielten, an den Seiten der Schulmeister mit den Musikanten und Chorknaben.

„Zwei Geistliche!“ rief man verwundert in dem versammelten Volke.

„Daran sind nur die Herren Studenten schuld, die alles anordnen. Wer's zählt, darum fragen sie nicht,“ meinte der dürrer, lange Schneider.

„Stech' Du Dein ungewaschen Maul ein,“ herrschte ein danebenstehender dicker Bauer, der auch Vater eines Studenten war; „Du wirst nichts dazu geben, wenn's wo fehlen sollt' für die Frankin. Wenn die Herren Studenten ein Begräbniß mit zwei Geistlichen und mit Musikanten bestellt haben, so werden sie's wohl auch bezahlen. Mein Sefy (Joseph) wird sich nicht spotten lassen, und kostet's ihn allein fünfzig Gulden. Verstanden?“ Und der Dicke lehnte dem verblüfften Schneiderlein den Rücken.

„Ich habe gehört,“ begann ein Anderer, „der Hans hat alles angeordnet und er wird es bezahlen.“

„Nichts da,“ entgegnete der Dicke, „Hans wird seine 300 Gulden brauchen; die Studenten zahlen, d. h. die Studentenväter, und damit Punktum. Mein Sefy, Schulzen-Julius und Böhm-Ton' sagten gestern beim Kaufmann zu uns Vätern — wir waren alle mit ihnen dort — wir sollten ihnen durch ein Vierteljahr kein Geld auf Unterhaltungen geben, sie wollten von ihrem Rekreationsgeld das Begräbniß der Mutter eines armen Kommilitonen bezahlen.“

„Das ist doch schön von den Herren Studenten.“

„Ja wohl! Und wer hätte das gesucht hinter ihnen, die doch immer als flotte Brüder verfahren waren, während der Hans ihnen als Muster vorgestellt wurde.“

So plauderten die Leute vor dem Hause der Frankin.

Mittlerweile ward der Gesang beendet; die Priester, Musikanten und Chorknaben traten aus der niedrigen Thüre. Ihnen folgten vier Männer, welche die Bahre mit dem Sarge trugen. Sie hoben dieselbe auf ihre Schultern und gingen. Nun überschritt Hans die Schwelle und folgte dem Sarge, neben ihm zwei Hochdorfer Studenten, die anderen hinter ihnen.

Wie verändert war der Sohn der Verbliebenen! Seine wallenden Locken waren verschwunden, in der Hand trug er einen schwarzen Hut mit einem Trauerstork umwunden. Kein Sammtjäckchen, wie es seine Begleiter zierte, kein weitabstehender, breiter Halsstragen, keine hohen Stiefeln, kein deutsches Band, — ein einfacher schwarzer Tuchrock, eine seidene Halsbinde von gleicher Farbe, Pantalons und Stiefletten bildeten den Anzug des Leidtragenden. Seine Augen waren niedergeschlagen, keine Thränen neigte seine Wimpern; der Schmirbart bedeckte die festgeschlossenen Lippen und stach deutlich gegen die blassen Wangen ab. Hans sah um viele Jahre älter aus. Sein Anblick wirkte ergreifend auf die Grabesbegleiter, die sich nach und nach dem Zuge anschlossen; Manchem wurden die Augen naß.

Beinahe jedes Haus in Hochdorf war in dem Zuge vertreten; seit Langem hatte das Dorf kein so feierliches, kein so zahlreich begleitetes Begräbniß gesehen. Daß ein so schönes Wetter dasselbe begünstigte, wurde als Zeichen eines gottgefälligen Lebenswandels der Frankin betrachtet.

Die Glocken der Kirche läuteten dem Sarge entgegen; die Musik spielte, die Gläubigen beteten den Rosenkranz.

Als der Zug an dem Gewölbe des Kaufmanns Ignatz vorbeifam, trat aus demselben der Lehrling Anton; er wollte sich anschließen, Herr Ignatz jedoch sagte ihm beim Arm und befahl ihm, zurückzubleiben. Anton riß sich aber los. „Leben Sie wohl, Herr Ignatz,“ versetzte er, „ich verlasse Sie und Ihr Haus für

jene Blätter, die bisher immer entschieden der Annexion der Herzogthümer das Wort redeten, feierlichst mit der Annexion brechen. So schreibt die „Breslauer Ztg.“ Folgendes: „Stehen uns schwere Zeiten bevor, die Lage unserer Gegner ist noch schwieriger. Die auswärtige Situation beginnt, sich ernst zu gestalten. Vor acht Monaten noch war es auch den Liberalen möglich, die auswärtige Politik der Regierung zu unterstützen, nicht ihre Mittel, aber ihre Ziele zu billigen. Heute kann die Annexionsfrage nicht mehr als Keil in die liberale Partei getrieben werden; heute kann kein Liberaler mehr eine Politik unterstützen, die alle möglichen äußeren Erfolge durch die Wirksamkeit im Innern aufwiegt. Wir waren die Ersten, die früher als die offiziellen Journale, und weit früher, als irgend ein liberales Blatt, das Wort „Annexion“ offen ausgesprochen haben. Wenn wir erklären: das Ziel ist, so lange der innere Konflikt nicht nur dauert, sondern auch immer größere Dimensionen annimmt, nicht erreichbar, so wird dies Wort schwerer wiegen, als wenn es von anderer Seite gesprochen wäre. Wir haben uns mit Schmerzen losgesagt von unserem Programm, wir denken mit Trauer an die Aufgabe, welche für die Machtstellung unseres Vaterlandes zu lösen war, wenn Regierung und Volksvertretung von demselben Geiste durchdrungen waren.“ Wir halten es für überflüssig, die Folgerungen zu ziehen, die sich aus ähnlichen Äußerungen für den Oesterreich in der schleswig-holsteinischen Frage eingenommenen Standpunkt von selbst ergeben.

Prag, 25. Februar. Die von einem Wiener Blatte jüngst gebrachte Nachricht, der böhmische Landtag werde definitiv am 15., eventuell 23. März geschlossen werden, gibt heute dem „Narod“ abermals Veranlassung, seine Bedenken gegen einen so „frühen“ Sessionschluss vorzubringen. „Narod“ hält dafür, die Schließung des Landtages zu dem oben bezeichneten Termine sei nicht bloß dem Lande, sondern der Regierung nachtheilig, und bemerkt unter Anderem: „Es ist klar, daß der Landtag bis zu dieser Zeit keineswegs mit all' diesen Arbeiten fertig werden kann, von denen größtentheils die Befriedigung der gerechten Forderungen der Nation, die Beendigung der verschiedenen über Unterdrückung der Nation sowohl in sprachlicher als politischer Hinsicht erhobenen Klagen, mithin die Beseitigung all' der Kämpfe und Reibungen, welche beiden Volksstämmen und somit dem ganzen Lande schädlich sind, abhängt. Von der Erledigung dieser Arbeiten hängt aber auch die künftige Zusammensetzung des böhmischen Landtages ab, welche jetzt in bloßen Schmerling'schen, ein eben gefallenes System unterstützenden Fiktionen besteht. Verlangt deshalb die Regierung, daß der böhmische Landtag der wahre Dolmetsch des Landes sei, daß der künstliche, den natürlichen Verhältnissen widerstrebende Mechanismus desselben ein Ende nehme, wünscht die Regierung, daß dieser Landtag eine faktische Stütze für ihre Bestrebungen sei, welche sie durch Eröffnung der „freien Bahn“ charakterisirt, verlangt die Regierung, daß endlich einmal die Frage der Nationalität in ihrer Beziehung auf die Schulen, Aemter und die Legislative, welche überall und überall noch ungelöst ist und die Ursache unheiliger Kämpfe und Reibungen bildet, entschieden werde, dann gönnt sie gewiß auch dem böhmischen Landtage Zeit, irgend ein Definitivum der allerhöchsten Sanktion zu unterbreiten. In jedem andern Falle bleibt jede Bemühung vergeblich und der alte Stand der Dinge ändert sich nicht. Wir können nicht anders, als uns der Hoffnung hingeben, die Regierung werde dem Landtage so viel Zeit gönnen, damit er das

beendigen könnte, was er mit der Hoffnung begonnen, daß es thatsächlich wird zu Ende geführt werden können.“

West, 25. Februar. Der offiziöse Oesener Korrespondent des „Jedof Lanuja“ schreibt: Es sei nicht überflüssig, auf die durch das System der verantwortlichen Minister zu gestaltende neue Lage vorbereitet zu sein. Man kann erwarten, daß bald ein Ministerium Apponyi und andere ähnliche verfrühte Kombinationen aus dem Füllhorn der Fama kommen werden; doch getraut sich der Korrespondent die nächste Zeit einfach noch als das Stadium der Unterhandlungen mit dem gegenwärtigen Status quo zu bezeichnen. Se. Majestät werde, wenn nicht außerordentliche Ereignisse, wie die Bukarester Entwicklung eine ist, eine Abreise nach Wien veranlassen, die beiden Adressen des ungarischen Landtages in Oesen entgegennehmen; hingegen könne der Korrespondent entgegen den Nachrichten einiger Zeitungen behaupten, daß Se. Majestät mündlich nur eine allgemeine Antwort ertheilen werde, die meritorische Erwiderung aber in einem k. Reskripte enthalten sein werde, welches die eigentliche Eröffnung der Lösungsunterhandlungen sein wird. Von der mündlichen Antwort meint man, daß dieselbe einerseits die ernsthafte Erwägung der beiden Adressen in den huldvollsten Ausdrücken zusagen, andererseits den Landtag auffordern werde, die Zwischenzeit zur schleunigen Ausarbeitung der dringenden Vor schläge zu verwenden. In den europäischen Ereignissen (schreibt der Korrespondent weiter) fehlt es nicht an Momenten, in Folge deren es nicht unmöglich ist, daß Ihre Majestäten nach Entgegennahme der beiden Adressen nach Wien reisen, nicht ohne eine eventuelle, einige Zeit nach Oestern zu erfolgende Wiederkehr mit der allerhöchsten Familie in Aussicht zu stellen, da der lebhaftere diplomatische Verkehr es notwendig machen würde, daß entweder die meisten Gesandtschaften nach Oesen kämen, oder daß Graf Mensdorff, die übrigen Minister und auch der Monarch wenigstens eine Zeit lang wieder in Wien seien. Von außerordentlicher Wirkung aber war, wie der Korrespondent hört, das Bukarester Ereigniß, und hatte Graf Mensdorff sofort nach dem Einlangen der Nachricht eine längere Audienz bei Sr. Majestät, und gestern sollte das Ereigniß in Verbindung mit der ganzen orientalischen Frage und den russischen Truppenbewegungen im Ministerrathe verhandelt werden. „Naplo“ bezeichnet das Gerücht in Betreff der Einberufung des engeren Reichsrathes als sehr wichtig und sagt, daß hierdurch die Erledigung des konstitutionellen Streites um ein Wesentliches erleichtert würde. Dies wäre ein sehr wichtiger Wendepunkt — schreibt ferner „Naplo“ — in der Stellung der sogenannten Zentralistenpartei. Diese würde dann konstatiren, daß letztere den weiteren Reichsrath als Vertretung des Gesamtreiches nicht bloß de facto, sondern auch de jure als aufgehoben ansieht. Heute stehe somit die Sache anders; ihre Rechtsbasis sei von der ungarischen gesondert und beide kollidiren nicht mehr. Ein großer Schritt sei damit zur Erfüllung des in der Adresse des ungarischen Unterhauses ausgedrückten Wunsches gethan, der das je ehre Inslcentriten des Konstitutionalismus auch jenseits der Leitha anstrebt. In einem andern Artikel bespricht „Naplo“ die Artikel des „Grazer Telegraphen“ über die „Selbstständigkeit Ungarns“ und sagt, sie seien geeignet, den Ausgleich wesentlich zu fördern. Auch konstatirt das Blatt, daß selbst die bis jetzt Ungarn feindlich gesinnten Blätter ihre Ansicht in der ungarischen Frage modifizirt haben und in Betreff derselben mit Ruhe und Objektivität urtheilen.

— 25. Februar. Die Repräsentanten der heiligen israelitischen Kultusgemeinde hielten gestern eine Konferenz, in welcher darüber berathen wurde, ob nicht an Deak für dessen Äußerung bei der Debatte über das 35. Alinea eine Dankesdeputation entsendet werden solle. Man kam jedoch darin überein, das zu unterlassen, weil Deaks Interpretation der Worte „Bürger des Landes“ eben eine Einziehung der Gerechtigkeit war, die als solche jeden Dank ausschließt. Deak wurde nachträglich von der Berathung und deren Resultat, wie von den Motiven desselben in Kenntniß gesetzt und hat darüber seine Zufriedenheit erklärt, da er nicht wünschte, daß die Sache der Gerechtigkeit auf das Terrain der Sympathie hinübergezogen werde.

Ugram, 23. Februar. „Pozor“ bringt heute ein Pester Telegramm, wornach Se. Majestät die Landtagsadresse mit voller Befriedigung anzunehmen geruht haben, und macht hiezu die Bemerkung, daß diese Nachricht jeden Liberalen um so mehr mit aufrichtiger Freude erfüllen werde, als es kein Geheimniß sei, daß die reaktionäre Partei unter der Hand dahin arbeite, die Regierung zur Nichtannahme der Adresse zu bestimmen.

Ausland.

Berlin, 24. Februar. Seit einigen Tagen zirkulirt hier das Gerücht von einer bevorstehenden Mobilmachung, welche in den nächsten Tagen angeordnet werden und sich auf drei Armeekorps erstrecken soll, während die übrigen Armeekorps in Kriegsbereitschaft versetzt werden würden. Wir haben, schreibt die „B. u. H. Z.“, von solchen Gerüchten gleichfalls gehört, uns wird aber nur die Kriegsbereitschaft zweier Armeekorps als in der Vorbereitung begriffen bezeichnet.

Breslau, 24. Februar. Ein Gerücht spricht von Truppenkonzentrationen in der Stärke von 14.000 bis 16.000 Mann an der südwestlichen Grenze Schlesiens (Neisse, Glatz); sogar von Kriegsaugmentationen und vom Einrücken eines Theiles des dritten Armeekorps in unsere Provinz war im Laufe des Tages vielfach die Rede. Diese Gerüchte dürften sich jedoch darauf beschränken, daß den Landwehr-Bataillonen Weisungen für die eventuelle Vereithaltung der Reservisten zugegangen sind.

Kiel, 23. Februar. Der eventuellen Beziehung von Notabeln zur Berathung des Budgets für Holstein wird in manchen Blättern eine Bedeutung beigelegt, die von der Statthalterei selbst nicht intendirt wird. Am wenigsten sollen diese Notabeln ein Surrogat sein für die Landesvertretung. Es dürfte das um so überzeugender hervortreten, wenn, wie den „Hamb. N.“ aus bester Quelle mitgetheilt wird, die Verfassung des Jahres 1854 für Holstein von der kaiserl. Regierung in Wien anerkannt worden ist, und daß nach derselben die Stände des Herzogthums im Laufe dieses Jahres unzweifelhaft zusammenberufen werden. Die für Holstein günstige Erledigung dieser Angelegenheit ist lediglich das Verdienst des Statthalters. — Vor Kurzem brachte ein Blatt die Nachricht, daß der Herzog Friedrich bei dem Statthalter auf dem Schlosse dinirt habe, und knüpft mehrere Konjekturen daran. Beides ist unrichtig. Der ganze an sich unwesentliche Vorgang besteht darin, daß der Statthalter einen ihm gemachten Besuch der beiden augustenburgischen Fürsten Friedrich und Christian, von denen letzterer demnächst nach England zurückkehrt, auf der herzoglichen Villa erwiederte.

Florenz, 25. Februar. In der Kammer Sitzung legte Lamarmora die politische Situation dar und ver-

immer. Es wird das Unglück in ihm Einkehr halten und nicht eher weichen, bis Sie dasselbe eben so verlassen, wie die Frankin, der Sie die Thüre wiesen.“

Die Gebete am Grabe waren vorüber, die Träger senkten den Sarg in die Erde. Der Pfarrer besprengte ihn und warf drei Schollen darauf; dann reichte er das Grabsteintuch dem Sohne der Verstorbenen.

Hans zitterte.

„Mörder! Begrabe deine Mutter!“ rief es in seiner Seele.

Er schaukelte dreimal von der lockeren Erde, daß es polternd auf den Sarg kollerte. Schauer durchrieselte den Studenten. Der Athem seiner Brust stockte, kein Tröpfchen Blut belebte seine Wangen. Das trockene Auge starrte auf die Ränder, die sein Fuß verließ. Das Grabsteintuch reichte er weiter, ohne darauf zu achten, wer es ergriff. Schulzen-Julius nahm es und nach ihm alle Hochdorfer Studenten; sie bildeten die Familie der Frankin. Dann reichten sie es denen, die es eben gebrauchten und weiter gaben.

Ungelöster, namenloser Schmerz verwandelte Hans in eine Bildsäule. Kein Anflug von Leichtsinne, kein jugendliches Hoffen, nicht die Kurzsichtigkeit des Unerfahrenen, nicht der Muth des Unschuldigen half ihm hinweg von dem Sarge seiner Mutter.

Die Priester und die Leichenbegleiter hatten sich in die Kirche begeben, Hans stand allein vor dem offenen Grabe.

Da klangen sanfte Akkorde an sein Ohr. Leise wie trübender Frühlingshauch umschmeichelten sie die gefesselten Sinne. Verbrehen lösend, friedensschwanger stiegen sie in die Seele des verlorenen Jünglings. Voller und mächtiger klangen die Töne, auf ihren Flügeln brachten sie Verzeihung und Muth zur Neue. Wie die Sonne eines neuen Jahres das Eis des alten auf der fruchtschwangeren Erde löst, so zerfloß vor dem wunder-

baren Gesange der Seelenschmerz des Studenten, ein Strom von Thränen, die ersten in dieser Trauerzeit, stürzte aus seinen Augen, und mit dem Rufe: „O meine Mutter!“ sank er auf die Knie.

Das Quartett seiner Kommilitonen verklang, Stille herrschte auf dem Friedhofe. Hans lag mit dem Antlitz auf dem Grabesrande. Da berührte ihn eine Hand; er blickte auf: Marie kniete neben ihm.

„Komm in die Kirche Hans,“ sagte das Mädchen, „das Requiem ist halb zu Ende.“

Er folgte der Aufforderung.

Nach beendigtem Gottesdienste erwarteten die Hochdorfer Studenten ihren Kommilitonen Hans, der zuletzt die Kirche verließ, auf den Stufen des Gotteshauses. Sie wollten tröstende Worte zu ihm sprechen; er wehrte mit den Händen ab und erwiderte: „Kommilitonen, ich danke Euch für Eure Liebe, ich danke Euch für die Anordnung des Begräbnißes, und da Ihr durchaus die Kosten desselben bestreiten wollt, so nehmt auch dafür meinen Dank. — Nur habe ich noch eine Bitte an Euch: Zerreißt das Blatt der Erinnerung an mich, wacht aber über die Ausführung dessen, was auf dem Papier, das ich Euch hier überreiche, geschrieben steht. Ich bestimme, daß von den 280 Gulden, welche mir bei dem Pilsbauer stehen, 80 für die Aufrihtung eines marmornen Grabsteines meiner von mir gemordeten Mutter verwendet werden; die übrigen 200 fl., so wie das Häuschen und den Garten schenke ich als Erbe meiner Mutter dem Waisenkinde Marie. Wacht über das Mädchen, wie über die Schwester Eueres Kommilitonen. Und nun lebt wohl, wir sehen uns wohl schwerlich wieder.“

Hans küßte alle, drückte jedem die Hand und eilte fort. Vergebens waren alle Fragen seiner Freunde, vergebens ihre Vorstellungen und Bitten.

Auf der Straße zwischen dem Friedhof und der Schule wartete ein Wagen. Neben demselben stand Marie. Sie wußte nicht, daß er für Hans bestimmt war.

„Lebe wohl, mein Kind,“ sprach dieser, „und vergiß mich.“ Schon setzte er den Fuß auf den Wagentritt, Marie aber faßte ihn bei der Hand.

„Wollen Sie fort, Herr Hans?“ fragte das Mädchen, und ihre Stimme zitterte.

„Ja, Marie. Lebe wohl, wir sehen uns nie mehr wieder.“

„Nie mehr?“

„Nie mehr! Umkränze das Grab meiner Mutter mit Blumen und pflege sie. Gott sei mit Dir!“

Er zog das Mädchen an sich und küßte es. Dann stieg er in den Wagen und fuhr davon.

Marie begann zu schwanken. „Nie mehr!“ jammerte sie und sank ohnmächtig in die Arme des herbeigekommenen Julius.

Unsere Erzählung ist nun bald zu Ende. Hans ruht in holsteinischer Erde; er fiel auf dem Felde der Ehre.

Der Kaufmann Ignatz erlitt durch mehrere Fallimente seiner Geschäftsfreunde so große Verluste, daß man ihm sein Hans verkaufte; von einem geringen Kleesaamenhandel ernährt er sich und die Seinigen nur kümmerlich.

Julius hat seine Studien vollendet und nach dem Wunsche seines Vaters den reichen Familienbesitz übernommen.

Marie aber fand in dem Hause des Schulzen ein väterliches Asyl. Hier schaltet sie in rastloser Thätigkeit, aber schwermüthig und freudeleer; dennoch gilt sie in Hochdorf und in der ganzen Gegend für die erklärte Braut des stattlichen Julius.

Ende.

langte von der Kammer die nöthige Unterstützung, um konstitutionell zu regieren. Er weist die Wichtigkeit freundschaftlicher Beziehungen mit den Mächten nach, lehnt die Anklage allzu großer Nachgiebigkeit gegenüber Frankreich ab und zeigt, daß Frankreich Italiens Freund sei. Ueber die Septemberkonvention sagt er: Die beiden Regierungen haben jede ihre Meinung über die Zukunft; allein die Konvention werde in lokaler Weise ausgeführt werden. Die Theilung der päpstlichen Schuld sei auf dem Wege der Unterhandlungen, welche dem Parlamente werden vorgelegt werden. Frankreich habe über die Bildung der päpstlichen Legion Erklärungen gegeben; dieselbe werde keine Beziehung und keine Solidarität mit der französischen Regierung haben. Er weist den Rath, mit Spanien zu brechen, zurück, erklärt, mit Oesterreich bestehe keine politische Verhandlung, und fügt bei, Italien habe hinsichtlich der Handelsbeziehungen noch keine Entscheidung getroffen; er appellirt schließlich an die Eintracht und verlangt rasche Entscheidung der Finanzfrage.

Turin, 21. Februar. Nichts war so geeignet, die abgespannten Gemüther in Italien momentan zu elektrifizieren, als der gerade aus unserer Mitte wie ein zündender Funke plötzlich hervorgegangene Vorschlag, eine nationale Assoziation zu dem Ende ins Leben zu rufen, um die uns alle fast erdrückende Staatsschuld durch das freiwillige Zusammenwirken Aller aus Eigenem zu tilgen. Zu allererst ist der gewiß verführerische Gedanke in den Spalten unserer ultrademokratischen „Gazetta del popolo“ ausgesprochen worden. Das Hauptorgan der italienischen Demokratie, das jetzt in Florenz erscheinende „Diritto“ griff nun die Sache allsogleich mit der ganzen ihm eigenen Energie auf. Schon ist hier mittelst Zirkulare ein Volksmeeting ausgeschrieben worden, um den ganzen Plan zu organisieren und die bereits eingelassenen, ziemlich hohen Beträge einer eigenen Verwaltung zu übergeben. Trotzdem fängt man schon heute, nachdem der erste überraschende Eindruck vorüber ist, an die und da zweifelnd den Kopf zu schütteln und das Ganze als einen zwar schönen, aber wesentlichen Traum zu betrachten. Amerika und Frankreich haben feinerzeit ähnliches ohne Erfolg versucht, und gerade uns und bei den jetzigen Verhältnissen sollte es gelingen? Bedenken Sie, daß es sich um ein Opfer von nicht weniger als fünf Milliarden Lire handelt! Hat Italien gegenwärtig, wo es ohnehin Millionen Schulden abzahlen muß, jene riesige Summe zur Verfügung? Nein, und wenn es sie hätte, wie kann man glauben, daß der Italiener, der nun seit Jahren mit knirschender Wuth gegen jede neue Steueraushebung, gegen jedes neue Anlehen kämpft und ringt, nun in jedem Ernst dem Staate fünf Milliarden freiwillig schenken werde? Nimmermehr! Selbst die populärsten Subskriptionen, wie jene zu den Monumenten für Carlo Alberto, für Cavour und ferner jene zur Errichtung einer Erziehungsanstalt für Offizierskinder haben in ganz Italien bei allen Anstrengungen nie mehr als höchstens 400.000 Lire zu Stande gebracht.

Rom, 22. Februar. Die piemontesische Regierung hat wieder einen „Akt der Großmuth“ ausgeübt; welchen Werth er habe, mögen Sie aus Folgendem entnehmen: Hier in Rom lebte im Kloster S. Girolamo della carita in einer sehr prekären Lage der im September des Jahres 1850 vertriebene Erzbischof von Cagliari auf Sardinien, Mgr. Emanuel Marongiu Nura. Der ehrwürdige Greis hatte zwei Klosterzellen zur Wohnung, einen armen Schweizer zur Bedienung; in der letzten Zeit wurde der fromme Dulder noch von einer langwierigen Krankheit befallen. Plötzlich vor einigen Wochen sandte das Ministerium von Florenz an denselben eine Einladung zur Rückkehr in seine Diözese, ohne der hiesigen Regierung etwas zu wissen zu machen. Der Erzbischof begab sich zum h. Vater und zum Kardinal Antonelli, welcher letzterer sich mit dem Gesandten Frankreichs in Florenz in das Einvernehmen setzte, um zu erfahren, ob dem Erzbischof doch eine würdige Aufnahme zugesichert würde, und nach Sicherstellung dieses Punktes wurde ihm zur Abreise gerathen. Der edle Greis weinte vor Freude, daß der liebe Gott ihn nochmals vor seinem Tode seine Diözese sehen lasse. Er wird künftigen Sonntag von Rom per Civitavecchia über das Meer nach seiner Diözese sich begeben. Die piemontesische Regierung meint nun wohl Großes gethan zu haben mit der freiwilligen Zurückberufung dieses verdienten Erzbischofes, eines Mannes, welcher durch die Leiden des Exils hart mitgenommen, 16 Jahre von seiner Diözese abwesend war und nun am Rande des Grabes steht. — Die Anleihenfrage beschäftigt nun sehr das Finanzministerium, da die Kassen leer sind, und der Minister seit 1. d. M. das Geld aus dem Leihhause und der Bank entlehnt. Alle Verhandlungen mit den übrigen Häusern sind suspendirt, nur mit Laffite wird noch unterhandelt; man hofft bis Samstag zum Abschlusse zu gelangen; zwar sollen die Bedingungen nicht die angenehmsten sein. Das Schlimmste ist, daß von der katholischen Anleihe, welche mit Langrand abgeschlossen wurde, noch wenigstens 20 Millionen unbegeben sind; welche man auch auf dem großen Buche stehen hat. — Vorigen Freitag Abends mit 10 Uhr, Bartolini, Sekretär der Congregatio rituum, eine Sitzung, in welcher die Heiligensprechungsfeier von zehn Seligen verhandelt wurde. Der heilige

Vater wünscht, daß im künftigen Jahre am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus die feierliche Heiligensprechung statthabe, mit welcher zugleich die 18te Säkulumfeier des Kreuzigungstodes des Apostel Petrus verbunden wird. Die kleine Armee des Papstes nimmt an Anzahl der Mitglieder sehr zu, jeden Samstag bringt das Schiff von Marseille eine bedeutende Kontingent; allein es tritt nun ein sehr fühlbarer Mangel an Uniformstücken ein; die Festangekommenen konnten nicht ausgerüstet werden. Es liegt Ihrem Korrespondenten noch ob, einen Zug von Courtoisie des französischen General Montebello zu erwähnen. Als der österreichische Botschafter im Jänner seine Säle geöffnet, machte General Montebello später mit dem gesammten Offizierkorps dem Botschafter die Aufwartung. Der österreichische Botschafter präsentirte sich hierauf bei ihm mit den zufällig hier befindlichen österreichischen Offizieren. Baron Häbner steht ebenso mit dem französischen Botschafter Graf Sartiges auf sehr gutem Fuße.

St. Petersburg, 19. Februar. Die Idee einer Reduzierung der gesammten Armee auf 400.000 Mann und der Errichtung des Milizwesens soll immer mehr Terrain gewinnen und die Sache schon in den nächsten Sitzungen des Reichsrathes zur näheren Betrachtung kommen.

Tagesneuigkeiten.

— Einer Wiener Lokalkorrespondenz zufolge stünde eine Verordnung zu erwarten, nach welcher die Zivilstaatsbeamten gleich jenen der Militärbranchen künftighin nur gegen Erlag einer bestimmten Kaution heiraten dürften. Und zwar soll diese Maßregel nur Subalterne bis zur Gehaltsstufe von 1000 fl. treffen.

— Der allgemeine Beamtenverein der österreichischen Monarchie, auf dessen humanitäre Bestrebungen wir wiederholt die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt haben, erfreut sich, wie aus dem ersten Jahresberichte des Verwaltungsrathes hervorgeht, eines raschen Aufschwunges. Die Zahl der Mitglieder beträgt jetzt, ein Jahr nach der Gründung des Vereines, bereits mehrere Tausend vom höchsten bis zum niedrigsten Range der Staats- und Privatbeamten und in allen Theilen des Reiches. Lokalausschüsse bildeten sich in 29 Orten, Vorschufstortien in 9 Orten mit 393 Antheilsbeiträgen im Betrage von 19.650 Gulden. Die größte Theilnahme aber fand die Abtheilung der Lebensversicherung, welche, theils, weil der Verein nicht auf Gewinn berechnet ist, keine Zinsen und Dividenden gezahlt werden und die Regiekosten gering sind (die Beamten wirken bei der Leitung der Geschäfte unentgeltlich mit), theils in Folge von gewährten oder in Aussicht gestellten Begünstigungen seitens der h. Regierung, ihre Tarife niedriger stellen konnte, als alle übrigen Versicherungsgesellschaften. Es wurden seit 1. Oktober 1865 bis Ende Jänner 1866 vom Beamtenvereine 1150 Versicherungsverträge über ein versichertes Kapital von nahezu einer Million Gulden abgeschlossen, und zwar auf den Todesfall 761.780 fl. Kapital und 1917 fl. jährliche Rente gegen eine Prämieinzahlung von jährlich 22.292 fl., auf den Erlebensfall 139.450 fl. Kapital und 2200 fl. jährliche Rente gegen eine Prämieinzahlung von jährlich 6936 fl. — ein Resultat, welches zu den besten Hoffnungen für die Zukunft gewiß berechtigt. Die Prämienzahlungen wurden vorläufig in Pfandbriefen der Nationalbank und Salinenscheinen angelegt. Von Interesse ist der im Bericht angeführte Fall, daß ein gräflicher Herrschaftsbesitzer die Gehaltsaufbesserung seiner Beamten durch die Prämienzahlung der von ihnen nach gewissen Dienstaltersstufen beim Beamtenverein abgeschlossenen Versicherungsverträge bewilligt hat. Die Einnahmen des Vereines überhaupt haben sich bis Ende 1865 auf 16.885 fl. belaufen, wovon auf den allgemeinen Fonds 10.992 fl., auf die Lebensversicherungsabtheilung 4107 fl. entfallen. Die sämmtlichen Gründungskosten betragen 10.176 fl.

— Bei der Musikkapelle des Regimentes König der Belgier befand sich durch mehr als acht Jahre ein Hund, welcher den Wagen mit der großen Trommel gezogen. Das treue Thier machte den Feldzug in Schleswig-Holstein mit und kehrte mit dem Regimente nach Wien zurück, wo es bis jetzt ausharrte. Nun aber ist das Thier durch Strapazen und Alter vollkommen dienstuntauglich geworden. Das Regiment wollte es jedoch nicht dem Tode preisgeben, und man sah sich deshalb um einen Platz zum ruhigen „Ableben“ für dasselbe um. Und ein solcher wurde in Graz gefunden. Der Gastwirth „zum Rutschwirth“ in St. Leonhard, Herr Franz Grabenhöfer, erbot sich, das Thier bis zu seinem Tode in Pflege zu nehmen. Gestern nun brachte es der Tambour der Musikkapelle aus Wien dorthin und übergab den Hund, der Kugeln an sich vorüber pfeifen und Kanonen donnern hörte, dem Herrn Grabenhöfer. Während war der Abschied des wackern Kriegers von dem treuen Begleiter des Regimentes, der zu wiederholten Malen winselnd an ihm hinaufsprang und sich nicht von ihm trennen wollte, bis der wackere Krieger mit nassen Augen sich rasch entfernte.

— Dem Bischof von Parenzo-Pola, Dr. Georg Dobrila, wurde in Anerkennung seines für Kirche und Staat gleich erspriesslichen ausgezeichneten Wirkens der Orden der eisernen Krone 2. Klasse verliehen.

— Der Kaiser und die Kaiserin von Mexiko befanden sich während des Erdbebens, das namentlich in der Umgebung von Orizaba große Verheerungen anrichtete, nebst einer großen Menschenmenge

in der Kirche von Kochimilco. Plötzlich wurden zwei stark erdstöße verspürt. Die am Altare fungirenden Geistlichen warfen sich zu Boden; alle Welt betete laut und inbrünstig. Niemand aber verließ die Kirche, die zum Glück unbeschädigt blieb, während die Kirchen von Tehuacan, Atlixingo und Tostacan, die der späten Stunde halber eben unbesucht waren, um dieselbe Zeit einstürzten.

— Die kolossale Idee, Frankreich und England durch einen Tunnel unter dem Kanal zu verbinden und in dieser Art die Reise von Paris nach London ganz per Eisenbahn möglich zu machen, ist noch nicht aufgegeben. Es befinden sich jetzt englische Ingenieure in Paris, um von dem Kaiser die Ermächtigung zu erlangen, an der französischen Küste Nachgrabungen veranstalten zu dürfen, um zu sehen, welche Tiefe dem Tunnel gegeben werden müsse.

Lokales.

— Se. Gnaden der Fürstbischof von Laibach Dr. Bartholomäus Widmer haben gestern für das von der philharmonischen Gesellschaft am nächsten Freitage zu veranstaltende Wohlthätigkeitskonzert, dessen Besuch Dieselben zusagten, einen Betrag von einhundert Gulden gespendet und bei der nämlichen Gelegenheit dem gedachten Vereine, dessen großmüthiger Gönner Se. fürstbischöflichen Gnaden seit jeher waren, einen weiteren Betrag von einhundert Gulden zu Vereinzwecken zukommen lassen.

— Zur Notiz über die bevorstehenden Reformen der Finanzbehörden vernehmen wir, daß künftighin jeder politischen Behörde erster Instanz ein Finanzbeamter für den Rechnungsdienst zugewiesen wird.

Aus der Sitzung des Gemeinderathes vom 26. Februar.

Nach Verlesung des Protokolles der letzten Sitzung, welches genehmigt wird, theilt der Bürgermeister mit, daß eine Uebersicht über den Stand der Metello'schen Waisenstiftung verfaßt wurde, von welcher jeder Gemeinderath ein Exemplar erhält. Weiters eröffnet derselbe, daß die Wahllisten für die bevorstehenden Gemeinderathswahlen bereits angefertigt worden sind und die Kundmachung wegen allfälligen Reklamationen bereits erlassen sei. Zum Austritte kommen folgende Gemeinderäthe, und zwar: im I. Wahlkörper: die Herren Seunig und Wähleisen; im II. Wahlkörper: die Herren Dr. Mittels, Dr. v. Kaltenegger und Brodich; im III. Wahlkörper: die Herren Debez, Horak, Schwentner, Dr. Drel und Dr. Costa, welcher Letztere jedoch mit Hinblick auf das Gemeindestatut der Stadt Laibach §. 43 in seiner Stellung verbleiben muß.

Ferner verliest der Bürgermeister ein Schreiben des GN. v. Strahl, worin dieser auf seine Stelle als Gemeinderath resignirt. Hierüber wird nach Antrag des GN. Dr. Bleiweis der einhellige Beschluß gefaßt, an Herrn v. Strahl das Ersuchen zu richten, noch fernerhin im Gemeinderathe zu verbleiben.

Der Bericht des Komitees für das Waisenhaus, den der Bürgermeister gleichfalls vorträgt, wird der Sektion für Schul- und Stiftungssachen zur Antragstellung zugewiesen. Ein Erlaß der Landesbehörde in Betreff der Disziplinarordnung, sowie die abweisliche Erledigung des von der Stadtgemeinde überreichten Gesuches um Befreiung der Pomeralführen von der Brückenmuth an der Kaelstädter Brücke über den Gruber'schen Kanal, seitens des Finanzministeriums wird zur Kenntniß genommen.

Ueber Antrag des Stadtmagistrates wird dem Handelsmanne Herrn J. C. Mayer, dann dem Med. Dr. B. Kovac, und zwar dem Erstern in Anerkennung der besonderen Verdienste der Familie Mayer um das Zustandekommen des Kinderhospitals und um den katholischen Gesellenverein, dem Letztern aber in Anerkennung seiner hervorragenden Thätigkeit in der Behandlung der armen Kranken und bei dem Kinderhospitale, das Bürgerrecht der Stadt Laibach nach einhelligem Beschluß tagfrei verliehen.

Hierauf wird zu den Gegenständen der Tagesordnung übergegangen.

GN. Dr. Bleiweis im Namen der Polizeisektion referirt in Betreff der Uebernahme der Lokalpolizei seitens der Stadtgemeinde, welche mit 1. April l. J. erfolgen soll. Derselbe liest zunächst die mittelst Präsidialschreibens vom 6. Februar l. J. intimirte allerhöchste Entscheidung vom 19. Jänner l. J. vor, laut welcher Se. Majestät die Auflösung der Polizei-Direktion in Laibach allergnädigst zu genehmigen und anzuordnen geruht haben, daß die bisher von der k. k. Polizei-Direktion besorgten Geschäfte der Staatspolizei an das Präsidium der Landesbehörde zu übergehen haben, dagegen die Stadtgemeinde Laibach die an sie im Sinne des Artikels V. des Gesetzes vom 5. März 1862 N. G. Bl. Nr. 18 völlig übergehenden lokalpolizeilichen Geschäftszweige zu übernehmen haben. Hiernach haben, da die Straßen- und Flurenpolizei, dann die Lebensmittel-, Gesundheits-, Bau- und Feuerlöschpolizei schon bisher von der Stadtgemeinde besorgt wurden, noch weiters folgende lokalpolizeiliche Geschäfte zur selbständigen Besorgung an die Stadtgemeinde zu übergehen, als: die Sorge für die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Gesinde- und Arbeiterpolizei und die Handhabung der Dienstbotenordnung, so wie der Sittlichkeitspolizei, so daß nunmehr die nächtlichen Patrouillirungen, die Ueberwachung der Gesetzesübertretungen, die Ausforschung und Anhaltung der Verbrecher und Uebertreter und deren Uebergabe an die Gerichte, die Erhaltung der inneren Ruhe bei Tag und

